

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebenter Jahrgang.

96.

Sonnabend, 2. Decemb.

1837.

Der Spiegel für 1838.

Wir haben so eben den ausführlichen Prospektus des Spiegels für das folgende Jahr 1838 ausgegeben und ersuchen die verehrlichen Leser, ihn einer geneigten Durchsicht zu würdigen. Ohne in das gewöhnliche Wortgepränge so mancher andern Unternehmung zu verfallen, erlauben wir uns hier nur die Versicherung zu ertheilen, daß alle unsere Zusagen und Verheißungen auch redlich erfüllt werden sollen. Schon die erste Nummer des künftigen Jahres soll es beweisen. Außer einem sehr anziehenden Text, werden wir, wie aus dem Prospektus ersichtlich, mit diesem Blatte, als angenehme Neujahrs-Geschenke, drei treffliche Bilder auf einmal ausgeben, nämlich:

1. Ein großes prachtvolles Pariser Genrebild,
2. Ein herrliches Kostümbild,
3. Ein ausgezeichnet schönes Modenbild,

und zwar alle drei Bilder meisterlich gestochen und auf's Sorgfältigste illuminirt. Wir glauben den neuen Jahrgang nicht würdiger beginnen zu können. Die folgenden Bilder, die jedenfalls zahlreicher als im vergangenen Jahre erscheinen werden, sollen den ersten entsprechend ausfallen.

Wir bitten auch die „wesentliche Bemerkung hinsichtlich der Modenbilder“ in dem Prospektus nicht zu übergehen. Die Schnelligkeit, mit welcher der Spiegel die Modenbilder liefert, hat allgemeine Bewunderung erregt. Er ist hiezu nur durch sehr bedeutende Opfer befähigt worden. Es muß doch den Abonnenten eines Journals höchst erwünscht sein, die neuesten Kostüme aus Paris in fast derselben Zeit, als die Originale von der Post ausgegeben werden können, zu erhalten, wie dieses bei unserm Spiegel der Fall ist, während alle andern Journale mit ihren Modenbildern um einige Tage später, wie die hinkenden Boten, hinterherkommen.

Redaktion des Spiegels.

Der P a ß.

(Beschluß.)

Die Wahrheit ist, daß sich Herr Lombard über dies Kapitel sehr bitter geäußert hatte, und dies aus dem einzigen Grunde, weil er bei den Männern nur eine Art von Schönheit kannte. Um nach seinem Geschmack schön zu

heissen, mußte man eine Größe von sechs Fuß, breite Schultern, lebhafte Gesichtsfarbe und einen starken Schnurbart haben. Leo war weit entfernt, diese glänzenden Vorzüge zu besitzen; auch hatte sich Lombard begnügt, von seinem Neffen, den auch nach seiner Ansicht die Natur nicht gerade begünstigt hatte, zu äußern: „Ich kann fast mit Bestimmtheit sagen, daß Sie ihn nicht übel finden werden.“ — Dieser zweideutige Ausdruck hatte in Euphrosinen Zweifel und Unruhe erregt.

„Nun,“ sagte Mad. Dutillois, „du bist ja noch vollkommen frei; noch ist nichts unterzeichnet. Du wirst morgen Herrn Durant sehen, und wenn er dir nicht zusagt, so weisen wir ihn wieder ab . . . Aber ich wollte darauf wetten, er gefällt dir.“

„Da liegt es eben; Sie bauen auf diese Voraussetzung, und bewegen gehen Sie nun so leicht über das Wort hin: wir weisen ihn wieder ab. Glauben Sie denn, es sei so leicht, Jemanden ins Gesicht zu sagen: Sie gefallen uns nicht, wir finden Sie unangenehm und häßlich? Sehen Sie, meine liebe Mutter, wenn der Fall wirklich einträte, und Sie sollten ihm dieses Compliment machen, so weiß ich schon, daß Sie so verlegen wären, so ganz aus der Fassung kämen, daß ich aus reinem Mitleid und nur um Sie aus der Verlegenheit zu ziehen, mich entschließen könnte, ihn zu nehmen . . . O, ich kenne mich! — Glücklicher Weise weiß ich noch ein Mittel, das uns und ihm jede Verlegenheit erspart.“

„Und was für ein Mittel wäre dies?“

„Ich will es Ihnen sagen: Sie lassen einspannen; in drei Stunden sind wir in Montargis; wir steigen in dem Gasthose ab, wo die Pariser Diligencen anhalten; man kennt uns nicht; wir essen mit den Passagieren an der Table d'Hôte zu Nacht; ich sehe Herrn Durand, und wenn er mir mißfällt, so schreiben Sie ihm einen artigen Brief, der ihn abhält, nach Bony zu kommen, und der uns eine peinliche Erklärung erspart. Was sagen Sie zu meinem Plane?“

Als Mad. Dutillois und ihre Tochter zu Montargis ankamen und in dem Gasthose abstiegen, wo die Diligencen anhalten, war es neun Uhr Abends, und das Nachessen bereits vorüber. Euphrosine befragte nun die Wirthin, welche ihr bereitwillig auf ihre Fragen antwortete.

„Ist unter den Reisenden, welche heut von Paris ankamen, einer, Namens Durand?“

„Ja, Mademoiselle, ja; ein junger Mann, der, so viel ich aus seinem Gespräche vernahm, sich in unserer Gegend zu verheirathen gedenkt. Er hat die Absicht, nach Bony zu gehen; Thomas soll ihn in seinem Kabinlet hinführen, wofür er fünf Franken erhält. Eigentlich wären drei Franken hinlänglich, allein wenn man zu seiner Zukünftigen reist, so sieht man auf etwas mehr oder weniger nicht so genau. Kennen diese Damen Herrn Durand? Soll ich ihn von Ihrer Ankunft benachrichtigen? Er hat sich noch nicht schlafen gelegt, denn es brennt noch Licht auf seinem Zimmer. Ah! da kommt gerade Katharina, und bringt mir seinen Paß, den ich für die Behörde in Bereitschaft halten muß. Ich will jetzt nur seinen Namen ins Register eintragen. Werden die Damen zu Nacht speisen?“

„Ja,“ sagte Euphrosine, „ja, besorgen Sie das Nachtesseu nur so bald als möglich.“

„In der Minute, meine Damen.“

Die Wirthin entfernte sich und ließ den Paß auf dem Tische liegen.

Euphrosine griff hastig darnach und sagte:

„Wir haben vielleicht nicht nöthig, Herrn Durand zu sehen; da ist ja sein Portrait.“

Sie las: „Im Namen des Königs . . . Peter Ignaz Durand . . . Er heißt also Ignaz; welcher häßlicher Name!“

„Du gibst ihm einen andern nach deinem Geschmache,“ sagte die Mutter. Euphrosine ging jetzt an das Signalement; bei dem ersten Worte erblaßte sie, ihre Hand zitterte und sie sagte zu ihrer Mutter:

„Werde ich ihm auch andere Haare nach meinem Geschmache geben können?“

„Wie so?“

„Haare roth.“

„Noth!“ schrie Madame Dutillois . . . „Ach! Herr Lombard! Herr Lombard!“

„Dies ist noch nicht Alles,“ fuhr Euphrosine kalt fort, „hören Sie nur, Mama.“

„Stirne nieder, — Augenbraunen roth, — Augen grau, — Nase groß, — Mund groß, — Bart roth, — Gesicht blatternarbig, — besondere Kennzeichen: eine Warze auf der Nase.“

Madame Dutillois war außer sich; Euphrosine hatte, wie ein Mädchen, das wohl weiß, es könnte ihm nicht an einer Partie fehlen, seinen Entschluß kurz gefaßt. Die Wirthin erschien wieder, kündigte an, daß das Nachtesseu bereit steht, und fügte bei:

„Herr Durand ist noch auf; er hat so eben Dinte, Feder und Papier verlangt.“

„Lassen wir diesen Herrn,“ erwiderte Euphrosine, „er interessirt uns nicht, wir kennen ihn gar nicht; der, den wir sprechen wollen, ist mein Vater; er ist fünfzig Jahre alt.“

Den andern Tag war Leo eben im Begriffe, nach Bony zu gehen, als er einen Brief von Madame Dutillois erhielt. Das Kompliment war auf artige Weise eingekleidet; man berief sich auf unvermuthete eingetretene Hindernisse und brachte Entschuldigungen vor, die keinen Einwurf zuließen.

Leo begriff, daß ihn das Schicksal zum Söldat bestimmt habe. Er fügte sich in dasselbe, und trat etwas traurig den Weg nach Paris an. Zu Fontainebleau sagte der Brigadier der Gend'armerie, der seinen Paß examinierte:

„Wetter auch! Das ist ein Glück für den Herrn, der gestern drei Stunden von hier arretirt wurde . . . Ignaz Durand, rothe Haare, blatternarbig, eine Warze . . . Ganz richtig; und,“ setzte er hinzu, indem er ein anderes Papier entfaltete: „Leo Durand, Haare schwarz, Nase mittlere, Gesicht oval . . . Alles stimmt überein. Sehen Sie, mein Herr, wir haben gestern einen Irrthum begangen; es waren zwei Durand; der eine kam von Paris, der andere ging dahin; man hat die Pässe bei der Rückgabe verwechselt. Dieses Versehen hat unangenehme Folgen für Ihren Namensbruder gehabt, der arretirt und in das Gefängniß unserer Stadt gebracht wurde. Aber

jetzt erklärt sich Alles, und ich esse der Behörde die Anzeize zu machen. Sie dürfen sich Glück wünschen, mein Herr Leo Durand, daß dieser Vorfall keine unangenehme Folgen für Sie gehabt hat.“

„In der That, das ist ein Glück,“ sagte Leo.

Nach der Niederlage von Montargis wurde Leo ein Philosoph. Er sah, daß ihm keine Heirath gelingen wolle, und so entschloß er sich, ein Junggeselle zu bleiben. Das Erbe seines Onkels erlaubte ihm bald, sich all' den Zerstreuungen und Annehmlichkeiten zu überlassen, die sich in Paris einem reichen Junggesellen darbieten.

Onkel Lombard starb nämlich plötzlich in Marseille, und hinterließ seinem Neffen ein Vermögen von fünfmalhunderttausend Franken; Leo stürzte sich in einen Strudel von Vergnügungen, und betrachtete nun die Ehe unter einem neuen Gesichtspunkte.

Ein Jahr war seit seiner unglücklichen Reise nach Montargis verfloßen, als Leo auf einem Ballo mit einer sehr hübschen jungen Frau zusammentraf, die bei Nennung seines Namens zu ihm sagte:

„Es hätte wenig gefehlt, so hieße ich Madame Durand.“

„Ach! — vielleicht ein Verwandter von mir.“

„Ein Herr Ignaz Durand, Rentier zu Paris. Kennen Sie ihn?“

„Freilich! Wir haben auf eine sonderbare Art Bekanntschaft mit einander gemacht. Auf einer Reise im verfloßenen Jahre wurden unsere Pässe verwechselt, und man arretirte ihn. Glücklicher Weise für ihn kam ich den Tag darauf von Montargis zurück, und . . .“

„Von Montargis? . . . und Ihre Pässe wurden verwechselt?“

„Ja, Madame; er hatte den meinen und ich den seinen: der Irrthum eines Gens'armen war hieran Schuld. Und da wir keine Aehnlichkeit mit einander haben . . .“

„Ach! mein Gott! was sagen Sie da! . . . Sie waren es! . . .“

„Wie, ich war es? . . . Was wollen Sie damit sagen? . . . Ich bitte Sie, haben Sie die Güte, mir zu erklären —“

„Ich bin Euphrosine Dutillois, mein Herr. Ich bin Ihnen damals entgegengefahren, um mich durch den Augenschein zu überzeugen . . . Im Gasthose von Montargis sah ich Ihren Paß, und . . .“

„Und das Signalement schreckte Sie ab. Dies war freilich nicht ganz ohne. — Und ich, der ich mir Glück gewünscht hatte, den Unannehmlichkeiten dieses Versehens entgangen zu sein! Doch, Mademoiselle, wäre es mir vielleicht vergönnt, zu hoffen . . .“

„Jetzt, mein Herr, bin ich verheirathet; ich nenne mich Madame Javin. Dort, gegenüber von uns, an jenem Tische, sitzt mein Mann.“

Sie zeigte Leo eine plumpe Gestalt von einsätzigem Aussehen, der die Freude über das ihr zugefallene Aß aus den Augen strahlte.

„Verdammter Paß!“ rief Leo aus.

„Verdammter Paß!“ murmelte Euphrosine vor sich hin.

Zur Geschichte der Komödienzettel in Deutschland.

Ueber die Art und Weise, wie in den ältesten Zeiten des deutschen Theaters, wo in den größeren, besonders in den freien Reichs- und Hansestädten Deutschlands, die Fastnachtspieler ihre Fastnachtspiele ausführten, Ort, Tag und Stunde der Aufführung bekannt gemacht wurden, davon sind keine Nachrichten auf uns gekommen. Es bedurfte solcher Bekanntmachungen auch wohl nicht, da nur an Sonn- und Feiertagen und größtentheils in Wirthshäusern, später auf dem Rathssaale gespielt ward, weil die Fastnachtspieler, meist Handwerker, die Ausübung ihrer Kunst, neben ihren Handwerken, denen die Wochentage gewidmet waren, übten; Ort und Tag, wo und wann die Darstellungen stattfanden, waren mithin bekannt, und die Stunde, in welcher sie ihren Anfang nahmen, war wahrscheinlich für immer bestimmt und daher gleichfalls bekannt in jeder Stadt.

Als im sechzehnten Jahrhundert sich Schauspielergesellschaften bildeten, welche ohne Nebengewerbe und anderen Broderwerb die Schauspielkunst trieben, und von Ort zu Ort wanderten, zogen die Mitglieder solcher Banden am Tage, Anfangs zu Fuß, später zu Pferde, kostümirte und unter Trompetenschall durch die Straßen der Städte, und verkündeten Ort, Zeit und Preise der Vorstellung des Abends, so wie die Titel der Stücke durch einen Herold, gewöhnlich die lustige Person, nach Art und Weise, wie nach heut zu Tage Kunstreiter-Gesellschaften, Seiltänzer-Truppen, Equilibristen und dergleichen, welche kleine Städte besuchen, der Einwohnerschaft im pomphaften Aufzuge ihre Produktionen avertiren.

Später vertrat die Stelle dieser öffentlichen Avertissements mit Schall und Klang, ein geschriebener, an die Thür des Schauspiel-Lokals und an die Straßenecken gehefteter Zettel. Vogel in seinem „Leipziger Chronicon“ erzählt, daß zu Leipzig am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wo dem Kassellmeister Nikolaus Adam Strungl das Privilegium ertheilt war, während der Messen Operetten zu geben, „denen Liebhabern zur Nachricht die Opern gemalte Schilder auf öffentlichen Gassen aufhängen ließen, auf welchen der Name oder Inhalt der Operette, und wenn diese angehen sollte, ihnen notifizirt wurde.“

Alle diese verschiedenartigen Bekanntmachungs-Arten mußten später gedruckten Bekanntmachungen, welche theils an Straßenecken angeklebt, theils von Haus zu Haus getragen wurden, weichen. Diese Komödien- oder Theaterzettel erlitten im Laufe der Zeit hinsichtlich ihrer Abfassung verschiedene Modifikationen. Die ältesten, welche in wenigen Exemplaren durch Zufall oder durch Sammler auf uns gekommen, sind von der Beltheimischen Schauspielers-Gesellschaft, und wahrscheinlich war Beltheim der erste deutsche Schauspieler-Prinzipal, der dieselben einführte, da er überhaupt als der Gründer des deutschen Schauspielwesens angesehen werden muß. Sie sind gedruckt, meist in kleinem Quart, die früheren ohne Jahreszahl, und enthalten weder Personenverzeichnisse, noch Angabe der Aufzüge der Stücke, sondern neben der Anzeige, wo, zu welcher Stunde und für welche Preise die Vorstellung statthaben sollte, Namen und Inhalt des Stücks, und oft eine ausführliche Beschreibung der Theaterdekorationen, Verwandlungen, Hauptspäße des Vi-

Kelchhänge u. s. w. Mitunter findet man den Zusatz: „es sei das Dach der Bude reparirt, so daß die resp. Zuschauer nicht naß zu werden fürchten dürfen.“ (Beschluß folgt.)

Merkwürdiger Fang eines Krokodils.

Der englische Reisende Laird erzählt: „Man sah einen sehr großen Alligator am Ufer des Flusses, unserm Schiffe gerade gegenüber sich sonnen. Zwei Eingeborene in einem Boote bemerkten ihn auch, landeten sogleich vorstichtig und schlühen oder krochen nach dem Ungeheuer hin. Sobald sie demselben nahe gekommen waren, richtete sich einer auf, nahm seinen sechs Fuß langen Speer und nagelte dadurch mit einem kräftigen Stöße den Hintertheil des Alligators in den Sand. Nun folgte ein harter Kampf; der Mann mit dem Speer mußte denselben so fest, als seine Kraft erlaubte, in dem Sande halten, und an demselben hinaufklettern, gewandt wie ein Affe, wenn der Alligator brohend sich nach ihm umdrehete, während sein Gefährte, sobald sich eine günstige Gelegenheit darbot, auf das Thier zustürzte, ihm Stiche mit seinem Messer versetzte und in demselben Augenblicke aus dem Bereich der schrecklichen Zähne entfloß, wenn das Thier sich an der seltsamen Angel herumdrehte, die der andere hinten an ihm angebracht hatte. Der Kampf dauerte über eine halbe Stunde und endigte mit dem Tode des Alligators und dem Siege der beiden muthigen Männer, welche darauf das Thier zerlegten, ihr Boot mit dem Fleische beluden und dasselbe dann an ihre Landsleute verkauften.“

Die Steiner'sche Violine.

Der Graf v. Trautmannsdorf, Oberkammermeister am Hofe Karls VI., kaufte eine Violine von Jacob Steiner (gebürtig von Ulfam) unter folgenden Bedingungen: Zuerst wurden dem Verkäufer 35 Louisd'or baar anbezahlt; ferner versprach ihm der Graf ein tägliches gutes Mittagessen, jährlich ein goldbestirtes Kleid und 2 Fässer Bier; auch machte er sich verbindlich, ihm 6 Gulden monatlich zu zahlen, und, für den Fall, daß er heirathen sollte, so viele Hasen, als er verlangen würde, in seine Küche zu liefern, nebst 12 Körben Obst jährlich, und eben so viel für seine alte Amme, so lange sie leben würde. Der Verkäufer lebte noch 16 Jahre, und die Violine kam nach Berechnung zwischen 8000 bis 9000 fl. zu stehen. Dieses Instrument ist gegenwärtig ein Eigenthum des Konzertmeisters Frenzel in Mannheim.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Nesth. (Der Affe als Bräutigam) Wir wissen nicht, ob der Großmeister aller Künste, Herr

Klischnigg, noch in unserer Nähe weillet; ist aber dies der Fall und hat er anderst die magere Theilnahme, die seine Kunst in unserer Nachbarstadt erfahren, schon verschmerzt, so muß er

am 27.
Freude
wie auf
tuostät
Bürdigu
und Br
des Hrn
gegeben
Mitglie
Kajdan,
Klischnig
so vieler
nasik d
gen Bei
Meister
schauern
gen gem
Troste
muß, da

Zu all
Ist d
wenigste
anwendb
voll Leb
Lang sp
dem Hu
dieser
Nasbede
Dem. W
polnisch
als eine
und man
ungarisch
unübert
Anstand
nischen
einer g
Nationa
surka b
Tänzer,
über di
Er ern
mit De
— Heu
der Ma
Franzöf

am 27:ten b. M. gewiß eine wahre Freude empfunden haben, wenn er sah, wie auf unserm Theater die Affenvirtuosität doch noch Anerkennung und Würdigung erhielt. Nestroy's „Affe und Bräutigam“ ward zur Benefize des Hrn. Donua bei gefülltem Hause gegeben und die Hauptrolle gab ein Mitglied des hiesigen Ballets, Herr Rajdan, der sich als würdiger Schüler Klischnigg's bewies, da er den Affen mit so vieler Natur, Wahrheit und Gymnastik darstellte, daß er sich einstimmigen Beifall erwarb, und auch seinem Meister, falls er sich unter den Zuschauern befand, gewiß eben so Vergnügen gemacht haben — als dieser zu dem Troste u. der Beruhigung gelangt sein muß, daß der Tanz eines Klassikers:

Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist durch die Künstler sie gefallen, wenigstens bei den Künsten nicht anwendbar ist. — Die Poesie selbst ist voll Leben und rosigter Laune u. Herr Lang spielte seine Rolle bei köstlichem Humor. — Ein besonderer Reiz dieser Vorstellung waren die beiden Pasdebeux des Hrn. Abeles und der Dem. Wirbisch, ein ungarisches u. ein polnisches. Dem. Wirbisch ist anerkannt als eine der vorzüglichsten Tänzerinnen und man weiß, daß Hr. Abeles im ungarischen Nationaltanz gegenwärtig unübertrefflich ist. Er vereint edlen Anstand mit einer ungemeynen mechanischen Beweglichkeit und trifft mit einer großen Taktmäßigkeit den ächten Nationalton. Aber auch in der Mazurka bewies er sich als gewandter Tänzer, der mit grazioser Leichtigkeit über die schwierigsten Pas hingleitet. Er erntete großen Beifall und ward mit Dem. Wirbisch zweimal gerufen. — Heute, Sonnabend, zur Benefize der Mad. Grill: „Keau“, nach dem Französischen des Alexander Dumas.

Literatur.

Leipzig. „Theoretisch-praktische Grammatik der englischen Sprache für Lehrer und Lernende, von Konrad Lüdger, ehemaligem Privatlehrer mehrerer lebender Sprachen in London, Bremen, Hamburg u. Leipzig. Vierte, durchaus umgearbeitete und verbesserte Ausgabe von Johann Sporischil. Leipzig, bei G. F. Göschen. 1837.“ — XIV. 308. S. gr. 8. Preis 1 fl. 15 kr. C. M.

Die Sprache Shakspeare's und Milton's, seit Jahrhunderten das Lieblingsstudium der gebildeteren Klassen, und, durch die in neuerer u. neuester Zeit errungene Vollkommenheiten ungleich mehr einer Vorliebe würdig, ist nun durch die zunehmende Ausdehnung des Verkehrs und durch die Forderungen des Zeitgeschmacks in Deutschland und Ungarn, zum wahren Bedürfnis geworden; allenthalben ist daher der Wunsch vorherrschend, mit ihr vertraut zu werden: aber die Schwierigkeiten, die das Lesenerlernen bietet, stellen sich oft so abschreckend entgegen, daß nicht selten das mit Eifer Begonnene, wieder aufgegeben wird, u. Wenige können sich schmeicheln, vorwärts gekommen zu sein! — Herrn Sporischil, dem vielbekannten, musterhaften Uebersetzer vieler interessanter englischer Werke, verdanken wir die Ueherzeugung, daß nur das Mangelhafte der Lehrbücher das Lesenerlernen so mühselig machte: er brachte in feste Regeln, was man vorher bloß durcheinander geworfen vortrug, schied unnütze Weitläufigkeiten aus, vereinigte die Methode seines trefflichen Vorgängers mit der des genialen Walker's, und gab Alles so anschaulich und klar, daß, bei dem Ueigemeinerwerden seines Handbuchs, man sicher bald aufhören wird,

die Orthoepie, als ein der Ausbreitung der englischen Sprache im Wege stehendes Hinderniß anzusehen. Doch dabei ist der Verfasser nicht stehen geblieben: in der Etymologie, u. was das Vorzüglichste ist, in der Syntax, hat er die besten und neuesten Dringnal-Werke fleißig und preiswürdig benützt, Alles aber so faßlich und klar vorgetragen, daß schwerlich ein Wunsch unbefriedigt bleibt. Geleistete Schüler sowohl als Anfänger werden die Wahl dieses Lehrbuches gewiß nicht zu bereuen haben. — Bemerken müssen wir noch, daß diese vierte Ausgabe gleich nach ihrem Erscheinen an der Leipziger Handelsschule, woselbst ein gelehrter Engländer seine Muttersprache lehrt, als Lehrbuch eingeführt worden ist. Der schöne, die Augen schonende Druck auf milchweißem Papier empfiehlt die Grammatik wohl auch von dieser Seite. (Zu haben in Hartlebens Buchhandlung in Pesth.)

Mignon-Beitung.

Paris. Nächstens wird in der großen Oper ein sehr vornehmer Tenorist auftreten, der Vicomte Cadia, Sohn des Gouverneurs von Nizza, der sich voriges Jahr in den ersten Salons der Hauptstadt mit allgemeinem Beifall hören ließ, und jetzt mit der großen Oper einen Kontrakt abgeschlossen hat.

London. Die Königin Victoria hat Mad. Dulcken (geborne Fräulein David aus Hamburg), zu Ihrer Pianistin ernannt. Mad. Dulcken war früzher Pianistin der Herzogin von Kent,

und hatte als solche die Ehre, der Prinzessin Victoria Unterricht auf dem Klavier zu ertheilen.

Dresden. Hier hat man Hoffnung, an des Konzertmeisters Kolla Stelle den berühmten Lipinsky zu gewinnen, so wie man neuerdings Aussicht hat, Bendemann für die dortige Malerakademie zu gewinnen.

Ofen. (Ektamotorische Vorstellungen.) Hr. Professor u. Mechanikus Weiß aus Paris, dessen eminente Kunstleistungen in allen Blättern nach Verdienst gerühmt worden sind, gibt jetzt gegenwärtig in unserm großen Landhaussaale seine interessanten Vorstellungen im Gebiete der Mechanik, Physik und Optik. Er überrascht das stets volle Haus mit abwechselnden Pücen u. äentet immer den rauschendsten Beifall. Leider verläßt er uns bald, da er auf nächsten Sonntag und Dienstag die letzten Vorstellungen ankündigt. Möge doch jeder Freund der natürlichen Magie diese nicht veräumen!

Benefize. (Ofen). Die bereits angekündigte Benefize des beliebten Komikers Hen. Seydl, die wegen eines ihn getroffenen unvoresehenen Unfalls unterbleiben mußte, findet Montag, den 2. Dezember Statt. Gegeben wird das in Wien mit so vielem Beifalle aufgenommene Stück von J. Schick, betitelt: „Die Erfindung des Zufalls“, oder: „der Kampf des Glücks mit dem Verdienste“, Sauberspiel mit Gesang in 3 Akten.

Modenbild. Nr. 48.

(Paris, 19. Nov.) 1. Atlashut (von zwei Seiten dargestellt). Ueberrol von Atlas mit Aufschlägen und Schleißen von Sammet. — 2. Fanchon-Bonnet und Kleid von Organ die mit Valenciennes-Spizen garnirt. Atlas-schürze.

Halbjähriger Preis 4. fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung), außerhalb des Wallerthors) in E. Mikler und S. Tomala Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.